

"Die andere Seite"

Festrede zur Veranstaltung: *"Die Ostöffnung - Ein Wunder"*
Gehalten am 11. Dezember 2014 in Windhaag bei Freistadt.

Otto Tremetzberger

Sehr geehrte Damen und Herren,

An einem Dienstag im Oktober dieses Jahres stand ich an der "Summerauerbahn"¹. Irgendwo zwischen Kefermarkt und Freistadt. Eine Siedlung, oder gar Ortschaft war nicht zu sehen. Um mich herum: Fichtenwälder und Wiesen. Es war Abend. Die Sonne hinter den Bäumen. Die Landschaft: dämmrig, neblig und feucht. Das Gras unter meinen Schuhen bemoost. Ich war vielleicht 5,6 Schritte vom Gleis entfernt als ein Zug vorbeikam. Es war einer dieser Züge, die über Summerau weiter nach Tschechien fahren. Die Abteile waren beleuchtet. Es war ein gelbes Licht.

Sie haben das bestimmt selbst schon einmal erlebt: Obwohl die Garnituren fast unerträglich laut und mit hoher Geschwindigkeit an Ihnen vorbei fahren, hat man den Eindruck, der Zug wäre stehen geblieben. Und obwohl es sich nur um den Bruchteil einer Sekunde handelt, blickt man mit erstaunlicher Genauigkeit in dutzende Gesichter: Frauen, Männer, Kinder, die im Zug sitzen. Lesen. Sich unterhalten. Schlafen. Man hat sogar die Zeit, sich in die Augen zu sehen. Als wäre nicht nur der Zug, sondern eben auch die Zeit stehen geblieben.

In diesem Zug saßen auch die üblichen Rucksacktouristen, von denen man weiß, sie würden nicht in Summerau aussteigen, sondern weiter nach Tschechien fahren, über die Grenze nach Budweis, wahrscheinlich Prag.

Wie ich da an den Gleisen stand, in diesen gelb beleuchteten Zug hineinsah, habe ich mich wieder an Prag, an Budweis und Krummau erinnert und daran gedacht, wie unglaublich nahe das Alles eigentlich ist, und gleichzeitig, wie weit entfernt - wie weit entfernt immer noch. Und ganz automatisch habe ich mir dann vorgestellt: Der Zug fährt auf "*die andere Seite*".

"*Die andere Seite*", das ist auch ein Roman von Alfred Kubin.² Anfang des 20. Jahrhunderts geschrieben handelt "*Die andere Seite*" von einem Zeichner, der auch in einem Zug in ein "*Traumreich*" übersiedelt, irgendwo im Osten. Dieses "*Traumreich*" "*wird durch eine Umfassungsmauer von der Umwelt abgegrenzt.*" Die Hauptstadt ist "*Perle*". - ein phantastischer, unwirklicher und aus der Zeit

gefallener Ort. Alfred Kubin ist bekanntlich im heutigen Tschechien geboren.

"Die andere Seite" wurde 1973 verfilmt. Und zwar in Krummau, das in dieser Zeit, wie der Historiker Ivan Slavik im Katalog zur Landesausstellung anmerkt, ausgesehen haben musste, *"wie ein Ort am Ende der Welt", "wo die Zeit stehen geblieben ist und wo die Normen des sozialistischen Alltags nicht zählten"*.³

"Die andere Seite": Im Zusammenhang mit geographischen Grenzen - und auch solchen, die nur noch im Kopf existieren - stößt man im Alltag immer wieder auf diese Formulierung. 25 Jahre nach dem Fall des *"Eisernen Vorhangs"* ist das Bild von Tschechien als *"die andere Seite"* noch immer präsent. Kürzlich zitierte das Nachrichtenmagazin "Profil" eine Studie vom April dieses Jahres:⁴ Demnach bezeichneten *"gerade die Hälfte"* der in Österreich Befragten die Osterweiterung der EU von 2004 als eine *"gute Entscheidung"*. Vor allem die Menschen aus den oberösterreichischen Grenzgemeinden würden Tschechien *"weitgehend meiden"*. Nur *"jeder Fünfte"* fahre *"öfter"* ins Nachbarland. Nach wie vor ist Tschechien noch ein *"unbekanntes Land"*.

Sie werden mir zustimmen: "Die andere Seite" ist ein Begriff mit vielen Fragezeichen. Denn von der *"anderen Seite"* zu *"den"* oder *"die"* *"Anderen"* führt nur ein kurzer Weg - und meist von oben herab. So wie Alfred Kubin in seinem Roman die *"andere Seite"* als einen rätselhaften und von unbekanntem Gesetzmäßigkeiten bestimmten Ort beschreibt - so ist auch dieser Blick auf die *"andere Seite"* spekulativ und eingebildet : Eingebildet oft auch im doppelten Sinn.

Warum dieser Begriff nicht verschwindet?

Nicht nur scheinen die österreichischen Grenzbewohner *"die andere Seite"* zu meiden. Man erfährt auch kaum etwa davon, was in Tschechien passiert. Was die Menschen dort beschäftigt. Ob sie etwa genau so, oder eben anders über einen selbst denken? Wie aus Kubins *"Traumreich"* dringen kaum Informationen nach draußen - und *vice versa*. Die Grenzbalken mögen offen

sein. Und die historischen Grenzen zwischen Ost und West einige hundert Kilometer weiter nach Osten gerückt. Aber die *"Informationsgrenzen"* sind weiterhin dicht. Die *"Kommunikationskreisläufe"* enden an der Grenze.

Wann haben sie das letzte Mal in einer österreichischen Zeitung einen ausführlichen Bericht über die wirtschaftliche oder politische Lage in Tschechien gelesen? Einen Beitrag über Kunst, Literatur oder Film aus Tschechien im österreichischen Fernsehen gesehen, im Radio gehört? Oder: Wann sind sie das letzte Mal auf eine tschechische Website gestoßen? Wenn ja: Haben sie versucht, diese zu übersetzen? Nichts leichter als das. Ein paar Mausklicks hätten genügt.

Als ich für diese Festrede angefragt wurde, habe ich zuerst nicht recht gewusst, worüber ich, noch dazu festlich, sprechen könnte.

Ich habe nämlich nicht an *"Heldengeschichten"* teilgenommen. Ich habe nur wenige Bilder von 1989 im Kopf. Vom Wenzelsplatz in Prag. Von Vaclaf Havel. Von im Grunde schon damals schäbigen Stacheldrahtzäunen im Fernsehen. Als wären diese Grenzzäune immer schon auch als *"Requisiten"* für Photo- und Fernsehaufnahmen gedacht, als *"Symbole"* und mittlerweile auch *"Ausstellungsgegenstände"* angelegt worden. Ich war - damals - 1989 ein 15-jähriger Gymnasiast in Perg, im unteren Mühlviertel. Ich habe 1989 gerade damit begonnen, mich für Politik, für Medien und für die Literatur zu interessieren. Ich kann also nicht mit Anekdoten von damals aufwarten.

Über den Fall des eisernen Vorhangs ist in diesem Jahr schon viel (wenn auch nicht zu viel - wie ich denke) gesagt worden. Über die Ereignisse davor und danach, über die historischen Fakten, die zahlreichen Anekdoten, auch über die Widersprüche, über die Mühen der Ebenen in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Und über manche, wenn nicht falsche, so doch übertriebene Erwartungen - das Unerledigte und Liegegebliebene. Vor allem wenn es um die nachbarschaftlichen Beziehungen geht!

Oft wird gesagt: Es ist seither viel passiert, aber es gibt auch noch viel zu tun. Was bleibt für mich da noch übrig, habe ich gedacht. Welche Botschaft, welche Denkanstöße könnte ich ihnen mitgeben? Welchen Zugang, welche Sichtweise kann ich ihnen vermitteln?

In meiner Arbeit als Kultur- und Medienschafter beschäftigt mich vor allem eines: Das Vernachlässigte, das Ausgrenzte, das Un- und wenig sichtbare. Themen, die häufig unter den Tisch gekehrt werden, die in der „Aufgeregtheit“ im „Getöse“ der allermeisten Medien zunehmend untergehen. Inhalte und Meinungen, die ausgeblendet werden. Weil für sie scheinbar oder angeblich kein Platz ist. Weil sie nicht ins allgemeine Bild passen. In meiner Arbeit verfolge ich das Ziel, dass nicht nur die starken Stimmen gehört, gesehen, gelesen werden. Sondern eben auch die andere Seite.

Ich könnte zum Beispiel über die Unzulänglichkeiten unserer Medienlandschaft sprechen. Worüber berichtet wird und worüber nicht. Und warum. Über eine Medienlandschaft, die "more of the same" - und nicht "Vielfalt" bedeutet. Ich könnte darüber sprechen, warum man etwas dagegen tun muss - und was. Und darüber reden, dass es zu dem was es schon gibt, immer auch Alternativen braucht. Und über die Grenzen, auf die man dabei stößt.

Und natürlich könnte ich auch über das *Ungleichgewicht* in der Kulturpolitik sprechen. Und zum Beispiel die Frage stellen: Wie es mit denn mit der *Verhältnismäßigkeit* aussieht? Zwischen der offiziellen Kultur, den sogenannten "Kulturellen Leuchttürmen" auf der einen - und den kleinen und kleinsten kulturellen Initiativen auf der anderen Seite. Und darüber wie es ein Jahr nach dem "Großereignis" Landesausstellung zum Beispiel mit der Kontinuität der "grenzüberschreitenden Kulturarbeit" bestellt ist. Welche Mittel in Zukunft dafür zu Verfügung stehen? Ob und unter welchen Bedingungen zeitgenössische Initiativen ihre grenzüberschreitende Arbeit fortsetzen können - oder nicht. Aber dazu ist heute nicht der Rahmen.

Dennoch: Ich bin davon ausgegangen, sie erwarten von mir, dass ich nicht nur

von Eisenbahnen und Büchern spreche, sondern auch den einen oder anderen kritischen Aspekt und kritischen Gedanken einbringe: Wenn schon nicht als *Zeitzeuge* - so doch als *Zeitgenosse*. Nicht als *Beteiligter*, sondern als *Beobachter*.

Der Französische Autor *Michel Houellebecq* schreibt in einer Art "*Empfehlung*" an Schriftsteller und Autoren - also professionelle Beobachter - folgendes:

*"Erkundigen Sie die Themen, von denen niemand etwas wissen will. Schauen Sie hinter die Kulissen. (...) Jede Gesellschaft hat ihre schwachen Stellen, ihre Wunden. Legen Sie den Finger auf die Wunde ..."*⁵

Ich habe mir diese Empfehlungen zu Herzen genommen. Und in den letzten Wochen aufmerksam Zeitungen gelesen und Radio gehört. Und mir dabei die Frage gestellt: Was könnte da alles bedeuten? Was lässt sich daraus ableiten für die Zukunft?

Houellebecq, ein ausgemachter Pessimist, spricht freilich sehr pathetisch von "Wunden" und "schwachen Stellen" einer Gesellschaft. Nun, mir scheint, als gebe es viele solcher "schwachen Stellen" zu finden - wenn man hinschaut undinhört.

Die Wirtschaftslage sei trist. Gerade eben wurden die Wachstumsprognosen neuerlich zurückgenommen. Es schaue "*düster aus für die Österreichische Wirtschaft*", meldet der ORF.⁶ Bildung allein, sei längst kein Garant mehr für sozialen Aufstieg, so das Magazin "*Die Zeit*." Die Bildungsleiter führe in der Tat "*immer häufiger auch in die Sackgasse*".⁷ Sozialer Aufstieg sei noch möglich, aber nicht erstrebenswert, schreiben die "*Oberösterreichischen Nachrichten*" - und machen vielleicht "die Not zur Tugend".⁸

Allerorts: Der Rückzug ins Private. In die scheinbare Komfortzone. In den "*Nahbereich von Familie und Partnerschaft*". Schon ist die Rede von "*Wiederkehr der Konformität*" und neuer "*Biedermeierlichkeit*." Man will auch wieder "*normal*" sein - "*keine Ecken und Kanten*" haben, sich auf "*Absicherung*" konzentrieren, keine "*Experimente*" wagen.⁹

Und immer wieder liest man: Leistung und Erfolg seien längst entkoppelt. Die Reallöhne würden sinken. Viel zu arbeiten - führe oft zu nichts. Arbeitskraft, auch in Mitteleuropa, bekomme man zu "Dumpingpreisen".¹⁰ Wer nichts besitzt, habe gute Chancen, auch nie etwas zu besitzen.

"Katerstimmung" herrsche, nach dem "Modernisierungs-Rausch" der vergangenen Jahre. Die Gesellschaft liest man, sei fragmentiert, und sie ist es mehr als 1989.

Die Generation der 40 Jährigen zum Beispiel, meine Generation also, stecke fest zwischen "Selbstoptimierung" und "Selbstaussbeuten". Die Rede ist immer öfter von einer "Gesellschaft der Angst". Früher hieß der stille Gesellschaftsvertrag: "Wer will, kann" heute lautet die allgegenwärtige Drohung "Wer nicht aufpasst, rutscht".¹¹

Das Elend, das nie weg war, sei wieder da. Man liest davon. Und sieht es in den Straßen. Mit der Solidarität ist es oft nicht weit her. Die bettelnden Roma wollen nicht so recht in das Bild von einer glücklichen Konsumgesellschaft passen.

Die Bereitschaft, kritisch, gesellschaftskritisch zu denken, habe abgenommen. "Drastisch abgenommen", lese ich. Wie auch die Bereitschaft, sich politisch zu engagieren, zumal für ein Gemeinwohl.

Von der "Absicherung" - zum Beispiel eines bestimmten Lebensstandards - hin zur "Abschottung" ist es oft nicht weit. In der Gesellschaft werden wieder vermehrt die Grenzen nach unten gezogen. Man grenzt sich ab. Nicht nur nach unten. Manche fordern, man solle die alten Grenzen wieder schützen, und meint damit, diese dichtzumachen. "Ich weiß nicht woher das kommt", hat der OÖ Polizeikommandant einem Journalisten kürzlich geantwortet, auf die Frage nach dem Gerücht, dass in den Grenzregionen besonders viele Einbrüche passierten. Dabei sei es, "entgegen allen Unkenrufen das sicherste Viertel".¹²

Das *Andere*, das *Fremde* ist generell unter Druck geraten.

Wenn beispielsweise - wie letzte Woche - Flüchtlinge in Österreich deshalb als "Schlepper" verurteilt werden, nicht weil sie andere Flüchtlinge in Lastwägen eingepfercht über die Grenze schleusten, sondern weil sie Flüchtlingen auf dem

Weg nach und durch Österreich beherbergt und Tickets gekauft hatten.

Eine Justiz *"Im Dienst der Abschottung"* schreibt dazu Irene Brickner in der Tageszeitung *"Der Standard"*.¹³

WissenschaftlerInnen, AutorInnen, Journalistinnen zeichnen also düstere Bilder von der gegenwärtigen Lage in Mitteleuropa. Nicht immer, aber immer öfter, dringen diese Botschaften durch. Vieles deutet darauf hin, in einer Zeit zu leben, in der einiges in Unordnung und in Umbruch geraten ist.

Sie fragen sich vielleicht: Was hat das alles mit dem *"Wunder Ostöffnung"* zu tun hat. Ich glaube: sehr viel. Denn wohin, habe ich gedacht, könnte das alles führen? Oder: Darf es eben nicht führen?

Einige warnen: die Angst und Unzufriedenheit der Menschen fördere - wenn schon nicht die Totalitarismen der alten Schule -, so doch Modelle wie jene *"Illiberale Demokratie"*, die ein Victor Orban in Ungarn ausgerufen hat.¹⁴

Oder: Dass in solchen Zeiten die *"Kultur"*, von der es heißt: sie sei ein *"Brückenbauer"* oft als erstes geopfert wird - von den einen als *"Luxus"* abgerechnet. Von den anderen als *"Verschwendung"* abgetan. Oder die Vielfalt der Stimmen, und auch Freiheiten wieder verloren gehen - oder verzichtbar werden. Dass die *"feinstofflichen Zwischentöne des Alltags"*, in den Medien noch weniger oder vielleicht gar keinen Raum mehr bekommen. Dass Alternativen, alternative Entwürfe und auch Utopien verschwinden: Und Wettbewerb. Und Markt - Konsum - *Konsumismus* - übrig bleiben. Dass höchstens negative Utopien entstehen oder wiederkehren. Wie der Irrglaube von einer Gesellschaft ohne Fremde, ohne die Unangepassten.

Und noch etwas könnte nämlich passieren: Dass auch das Thema *"Nachbarschaft"* zur Nebensache erklärt wird.

Da hier die Rede ist von *"Utopien"* - oder besser: von *"konkreten Utopien"* - also in die Zukunft gerichteten Vorstellungen, Plänen, Grundlagen des Handelns:

Manchmal heißt es noch: Irgendwann würde ja doch zusammenwachsen, was eigentlich zusammengehöre. Aber gibt es noch so etwas wie eine politische Klammer, eine Idee für dieses Zusammenwachsen? Welche Visionen und Utopien gibt es dazu noch? Ich habe mich oft gefragt, ob es dieses Bedürfnis nach einer *"Zusammengehörigkeit"* über diese Staatsgrenze hinweg noch gibt. Rückblickend scheint das Jahr 1989 noch so ein Moment gewesen zu sein, wo sich in vielerlei Hinsicht der *"Möglichkeitsraum"* geöffnet hat, wo *"Zukunft"* - eben auch von einer Zivilgesellschaft - gestaltet und *"Zukunft"* noch gedacht werden konnte. Es scheint aber, nein, ich glaube es ist so, als hätten in den letzten 25 Jahren *"Utopien"* oder *"Visionen"* an Wert verloren. Auch der Blick auf die grenzüberschreitenden Zusammenhänge ist nüchterner geworden. Ein Beispiel: Wenn man den Katalog zur *"grenzüberschreitenden Landesausstellung 2013"* liest, fällt einem auf, wie sachlich, pragmatisch, historisch, unaufgeregt die Themen - auch die angeblich *"brisanten"* - abgearbeitet werden. Man könnte glauben: so zweckmäßig wie die Industriehallen auf beiden Seiten der Grenze, oder die kürzlich eröffnete Teilstrecke der S10, die zumindest als *"Architektur"* überall sein könnten, und nicht hier.

Sind die Visionen verloren gegangen - und die Handlungsspielräume? Man muss vielleicht nicht gleich alles so pessimistisch sehen wie Armin Thurnher, der kürzlich in der Wochenzeitung *"Falter"* meinte, dass die *"Freiheitsrede"* von 1989 bald *"jede Art von sozialem Zusammenhalt alt aussehen ließ."* Wenige Inseln gäbe es noch - in einem *"Meer neoliberalen Stumpfsinns."* Nach 1989, schreibt er, habe sich die Politik an die *"Märkte"* aufgegeben, *"Demokratie"* sei entmachtet worden.¹⁵

Der Schriftsteller Michael Köhlmeier hat letzte Woche geschrieben: Demokratie werde heute *"konsumiert wie Junkfood"* - *"man stopft es in sich hinein und fragt sich nicht, wer es hergestellt hat, wie und wo es hergestellt worden ist."* Ein großer Teil der Menschen, so Köhlmeier, sei entweder an der Demokratie nicht interessiert oder lehne die Demokratie gar ab.¹⁶

Manche sagen, nach 1989 sei in Europa generell ein Vakuum entstanden, in das der Konsum - der *Konsumismus* - hineingestoßen sei. Kulturelle Identitäten seien dabei pervertiert, ausgehöhlt, inhaltlich entfremdet worden - oder überhaupt verloren gegangen. Der französische Politikwissenschaftler Olivier Roy hat kürzlich in der Münchner *"Süddeutschen Zeitung"* davon gesprochen, am Markt seien nicht mehr *"Kulturen"* sondern nur noch inhaltleere *"Identitäten"* übrig geblieben: *"höchstens Folklore"*. Und der vielzitierte *"europäische Gedanke"* - als etwas Verbindendes, auch und vor allem über die Grenzen hinweg? Europa sei ein *"Scheitern der Phantasie"*, sagt der Politikwissenschaftler Olivier Roy dazu: Europa habe keine ideelle Vorstellung.¹⁷

Es scheint, als würde sich alles in einer "Sphäre des Konsums" auflösen: *"ein Trost bleibt uns allen"*, schrieb der Publizist und Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger schon in den 1960er Jahren: *"beim Einkaufen sprengen wir unsere Fesseln"*. *"Im Akt des Kaufens kommen wir zu uns selbst"*.¹⁸

Ich möchte zum Schluss doch noch eine positive Geschichte anstimmen. Ich habe eine Erfahrung, die ich gerne mit Ihnen teile. Und ich bin sicher, es ist ihnen schon einmal ähnlich ergangen. Ich erzähle Ihnen von grenzüberschreitenden Jugendbegegnungen, die ich in meiner Arbeit miterlebt habe. Eine Handvoll Jugendliche aus Freistadt und Krummau trafen sich ein bis zwei Tage. Im Mühlviertel oder in Südböhmen. Die Jugendlichen haben gemeinsam Radiosendungen oder Videos gestaltet. Musik gespielt. Ausstellungen besucht. Miteinander gekocht. Getrunken. Gegessen. Sind ins Kino gegangen. Dabei ist mir zum ersten Mal aufgefallen wie verschieden aber doch wieder sehr ähnlich die Lebenswelten dieser Jugendlichen waren. Die jugendkulturellen Phänomene, die Fragen, mit denen sie sich beschäftigten, die Musik, die Lokale, die sie besuchten, das alles schien da wie dort wenn nicht gleich so doch vergleichbar zu sein.

Die Verständigung war übrigens selten ein Problem. Man sprach Englisch, manchmal Deutsch, manchmal Tschechisch, oder gar nicht. Schon die Musik

und das gemeinsame Produzieren schienen als Verständigungsmittel zu funktionieren. Manchmal hat die Verständigung nicht funktioniert. Aber dann lag es am unterschiedlichen Alter. Ich staunte jedenfalls über die Gleichzeitigkeit der Entwicklungen. Und ich erinnere mich auch an die Verblüffung der Jugendlichen, darüber wie wenig sich ihre Interessen unterschieden, dass es gar nicht so einen großen Unterschied gab, wie sie selbst vermutet hatten. Das Entscheidende war. Diese Begegnungen fanden auf Augenhöhe statt - *"Face to Face"*. Manchmal schüchtern, vorsichtig - aber auf Augenhöhe. Es waren Jugendliche, die bis dahin kaum über die Grenze gekommen waren. Ein Mädchen aus Rainbach sagte, sie sei noch nie in Tschechien gewesen. Nicht einmal aus Absicht oder Ablehnung, man wäre einfach nicht auf die Idee gekommen. Wissenschaftlich ist seit langem erwiesen, dass gerade solche *"Kontakte"* und *"Naherfahrungen"* zum Abbau von Vorurteilen und Feindbildern führen. Denn aus der *"Nähe"* betrachtet ist die Vorstellung von einer *"anderen Seite"* absurd. Dieses Bild ergibt dann keinen Sinn.

Damit diese Begegnungen stattfinden, braucht es aber Anlässe. Initiativen entstehen meist nicht von selbst. Und aus dem Nichts heraus. Es ist notwendig, dass jemand dazu anstiftet. Dass jemand die Initiative ergreift. Und dass dafür die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen bestehen. Die Möglichkeit zu Handeln. Und der politische Wille - *"Nachbarschaft"* eben nicht zur Nebensache erklärt wird. Vor allem aber braucht es Kommunikationsorte: Reale Orte. Ich meine, nicht nur die *"Erinnerungsorte"*, die es auch braucht. Und nicht die Kasinos und Einkaufszentren.

Ich meine vor allem die Alltagsorte, wo Begegnungen stattfinden können. Und zwar: Auf Augenhöhe.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Otto Tremetzberger

Geb. 1974, aufgewachsen in Mauthausen, lebt in Linz. Studium in Wien, Linz und Salzburg (Theaterwissenschaft, Philosophie, International Arts and Media Management). Autor und Kulturmanager. Journalistische und literarische Veröffentlichungen. U.A. Mitgründer und Geschäftsführer von dorf tv in Linz (<http://www.dorftv.at>) und Freies Radio Freistadt (<http://www.frf.at>). <http://www.otre.at>

Verweise / Fußnoten

¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Summerauer_Bahn

² Alfred Kubin: Die andere Seite. Ein phantastischer Roman. Mit 51 Zeichnungen und einem Plan. Nachwort von Josef Winkler. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main 2009. (Originalausgabe: 1909)

³ Ivan Slavik: "Wege ohne Spuren", in: Alte Spuren - Neue Wege. Katalog zur OÖ Landesausstellung 2013. Band 1. Beiträge. Linz 2013. S. 324.

⁴ <http://www.profil.at/articles/1442/985/378201/vor-25-jahren-eiserne-vorhang-europa> (zuletzt abgerufen am 12.12.2014)

⁵ Michel Houellebecq: Lebendig bleiben. Leitfaden. Köln 2006. S. 27.

⁶ ORF Abendjournal auf Ö1, 5.12.2014.

⁷ Siehe zum Beispiel: "Wenn sich Bildung nicht lohnt", in: Die Zeit, N. 47/2014. S. 19.

⁸ <http://www.nachrichten.at/nachrichten/wirtschaft/Sozialer-Aufstieg-ist-moeglich-aber-nicht-erstrebenswert;art15,1518674> (zuletzt abgerufen am 12.12.2014)

⁹ "Die Zeit", N. 41/2014. S. 60.

¹⁰ <http://derstandard.at/2000008772907/Arbeitskraft-zum-Dumpingpreis>

¹¹ <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/gesellschaft-der-angst-heinz-bude-ueber-die-40-jaehrigen-a-994694.html>

¹² <http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/Das-Muehviertel-ist-am-sichersten;art4,1538432> (zuletzt abgerufen am 12.12.2014)

¹³ <http://derstandard.at/2000009073589/Nach-dem-Schlepperprozess-Im-Dienste-der-Abschottung>

¹⁴ Zum Beispiel: <http://derstandard.at/2000008177612/Die-Wirtschaftskrise-als-Systemprobe>

¹⁵ "Falter", N. 44/2014. S. 5.

¹⁶ <http://derstandard.at/2000009072077/Was-wir-meinen-wenn-wir-von-Demokratie-reden>

¹⁷ "Süddeutsche Zeitung", 29.11.2014.

¹⁸ Hans Magnus Enzensberger: Einzelheiten I & II. Spiegel Edition Band 24. Frankfurt 2006. S. 175.